

# TANA FRENCH

# FEUER JAGD

ROMAN



**Tana French**

**Feuerjagd**

*Roman*

Aus dem Englischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

 | E-BOOKS

## Über dieses Buch

Der irische Westen, weites Land, verwurzelte Menschen. Doch die Idylle trügt. Der zugezogene Ex-Cop Cal Hooper hat es erlebt. Gemeinsam mit der einheimischen Lena kümmert er sich um die junge Trey. Das wortkarge, willensstarke Mädchen hat nach dem gewaltsamen Tod ihres Bruders bei Cal und Lena wieder Halt gefunden. Bis Treys Vater Johnny unerwartet ins Dorf zurückkehrt. Mit einem Engländer und einer Verheißung im Gepäck. Während die legendären grünen Felder in der Hitze verdorren, nimmt ein gefährlicher Goldrausch seinen Lauf.

»Tana French kann kaum einer das Wasser reichen.« Bücher

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)



## Biografie

**Tana French** schreibt Romane und Kriminalromane von mächtiger Spannung und Schönheit. Die vielfach ausgezeichnete Autorin zeichnet mit ihrer eindrucklichen Sprache markante Natur- und Gesellschaftsbilder und schaut tief in die Seelen der Menschen. Ihre Werke stehen weltweit ganz oben auf den Bestsellerlisten. Tana French wuchs in Irland, Italien und Malawi auf, absolvierte eine Schauspielausbildung am Trinity College und arbeitete für Theater, Film und Fernsehen. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern im nördlichen Teil von Dublin. Nach »Der Sucher« ist »Feuerjagd« der zweite Roman, den Tana French im weiten, bergigen Westen von Irland angesiedelt hat.

# Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel »The Hunter« im Verlag Viking Press, New York

© Tana French 2024

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2024 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de), nach einer Idee von Penguin Random House Ltd

Coverabbildung: Dominik Podlipniak

ISBN 978-3-10-491734-4

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

## Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Um eine optimale Lesbarkeit und technische Kompatibilität – auch auf älteren Lesegeräten – zu gewährleisten, wurden sehr lange Kapitel gegebenenfalls unterteilt. Entsprechende Abschnitte sind im Inhaltsverzeichnis als [Fortsetzung] gekennzeichnet.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

# Inhalt

**Widmung**

**1. Kapitel**

**2. Kapitel**

**3. Kapitel**

**4. Kapitel**

**5. Kapitel**

**6. Kapitel**

**7. Kapitel**

**8. Kapitel**

**9. Kapitel**

**10. Kapitel**

**11. Kapitel**



**12. Kapitel**

**13. Kapitel**

**14. Kapitel**

**15. Kapitel**

**16. Kapitel**

**17. Kapitel**

**18. Kapitel**

**19. Kapitel**

**20. Kapitel**

**21. Kapitel**

**Danksagung**

*Für David, der jetzt für immer nett zu mir sein muss.*

# 1

**Trey kommt mit** einem kaputten Stuhl über den Berg. Sie trägt ihn auf dem Rücken, die Stuhlbeine ragen an ihrer Taille und den Schultern nach vorn. Das helle Blau des Himmels sieht aus wie glasiert, und die Sonne brennt ihr im Nacken. Selbst in den schwachen spitzen Rufen der Vögel, die zu hoch fliegen, als dass man sie sehen könnte, vibriert die Hitze. Die Frau, der der Stuhl gehört, hat angeboten, sie heimzufahren, aber Trey hatte keine Lust, ihr einen Einblick in ihr Leben zu geben, und weder Lust noch Kraft, für die Dauer einer Autofahrt über holprige Bergstraßen Konversation zu machen.

Ihr Hund Banjo trabt in weiten Kreisen abseits des Fußwegs, schnüffelt und buddelt im dichten Heidekraut, das für Juli schon zu braun an den Rändern ist und viel zu stark duftet. Wenn der Hund sich hindurchschlängelt, raschelt es trocken. Alle paar Minuten kommt er angelaufen und berichtet Trey mit freudigen Schnaufern und Japsern, was er gefunden hat. Banjo ist eine schwarzbraune Promenadenmischung mit dem Kopf und Körper eines Beagles, aber auf Beinen, die für etwas Stämmigeres gedacht sind, und er ist sehr viel mitteilbarer als Trey. Seinen Namen hat er dem banjoförmigen weißen Fleck am Bauch zu verdanken. Trey wollte eigentlich etwas

Originelleres, aber sie kam nur auf Namen, die sich irgendein Trottel aus einem Kinderbuch für einen Hund ausdenken würde.

Cal Hooper, der Amerikaner, der unten in der Nähe vom Dorf wohnt, hat einen Hund aus demselben Wurf wie Banjo. Er hat ihn Rip genannt, und wenn ein simpler Name für Cals Hund gut genug ist, dann ist er es auch für Treys. Außerdem verbringt sie viel Zeit bei Cal, weshalb auch die beiden Hunde viel zusammen sind und es blöd klänge, wenn die Namen nicht zueinanderpassten.

Trey wird den Stuhl später zu Cal bringen. Cal und Trey reparieren Möbel für andere Leute oder bauen welche, und sie kaufen kaputte alte Möbel und restaurieren sie, um sie dann auf dem Samstagsmarkt in Kilcarrow zu verkaufen. Einmal haben sie einen Beistelltisch ergattert, den Trey zuerst völlig unbrauchbar fand, zu klein und wackelig, aber dann hat Cal im Internet rausgefunden, dass das Teil fast zweihundert Jahre alt war. Als sie den Tisch fertig hatten, konnten sie ihn für hundertachtzig Euro verticken. Bei dem Stuhl, den Trey auf dem Rücken schleppt, sind zwei Streben und ein Bein gesplittert, als hätte ihm jemand ein paar kräftige Tritte verpasst, aber wenn sie ihn repariert haben, wird keiner mehr merken, dass er je kaputt war.

Vorher geht sie zum Lunch nach Hause, weil sie bei Cal zu Abend essen will – Trey wächst in diesem Sommer so schnell, dass sie ihre Tage hauptsächlich nach den Mahlzeiten taktet –, und sie ist zu stolz, um gleich zweimal an einem Tag zur

Essenszeit bei ihm aufzutauchen. Sie achtet streng darauf, Grenzen einzuhalten, gerade weil sie am liebsten bei Cal wohnen würde. Da ist alles so ruhig. Treys Elternhaus liegt oben in den Bergen, weit weg von irgendwelchen Nachbarn, deshalb müsste es eigentlich ganz friedlich sein, doch sie fühlt sich dort eingeengt. Ihre beiden älteren Geschwister sind fort, aber Liam und Alanna sind sechs und fünf und die meiste Zeit am Rumschreien. Maeve ist elf, meckert andauernd und knallt die Tür zu dem Zimmer, das Trey und sie sich teilen. Selbst wenn die anderen zufällig mal keinen Krach machen, sind sie ein ständiges Hintergrundrauschen. Ihre Mam ist schweigsam, aber es ist kein friedliches Schweigen. Es nimmt Raum ein, als steckte sie in einer schweren Schale aus rostigem Eisen. Lena Dunne, die unten im Tal wohnt und Trey den Hund geschenkt hat, sagt, Treys Mam hätte früher viel geredet und gelacht. Sie würde ihr gern glauben, aber sie kann es sich einfach nicht vorstellen.

Banjo kommt aus dem Heidekraut geschossen. Bester Laune schleppt er irgendetwas an, das Trey eine Meile gegen den Wind riechen kann. »Aus!«, befiehlt sie. Banjo blickt sie vorwurfsvoll an, aber er ist gut erzogen und lässt das Ding fallen, das dumpf auf den Weg plumpst. Es ist schmal und dunkel, vielleicht ein junges Hermelin. »Braver Hund«, sagt Trey, nimmt eine Hand von dem Stuhl und will Banjo streicheln, doch der ist gekränkt. Statt wieder loszurennen, trottet er mit hängendem Kopf und Schwanz neben ihr her, um ihr zu zeigen, dass sie seine Gefühle verletzt hat.

An manchen Stellen führt der Weg steil bergab, aber Treys Beine sind daran gewöhnt, und sie kommt nicht aus dem Tritt. Ihre Turnschuhe wirbeln Staubwölkchen auf. Sie hebt die Ellbogen an, um ihre verschwitzten Achselhöhlen an der Luft trocknen zu lassen, doch bei der schwachen Brise bringt das nicht viel. Weiter unten erstrecken sich die Weiden, ein Mosaik aus Grüntönen in seltsam verwinkelten Formen, das Trey genauso gut kennt wie die Risse in ihrer Zimmerdecke. Die Heuernte ist im Gange: Winzige Ballenpressen tuckern hin und her, folgen geschickt den unerklärlichen Krümmungen der Steinmauern und hinterlassen dicke gelbe Zylinder wie Pferdeäpfel. Die Lämmer sind weiße Schnipsel, die übers Gras flattern.

Trey nimmt eine Abkürzung über eine halb verfallene Trockenmauer, so niedrig, dass sie Banjo nicht hinüberhelfen muss, durch hüfthohes kratziges Unkraut, das eine ehemalige Weide überwuchert hat, und hinein in ein dichtes Fichtenwäldchen. Die Äste zersieben das Sonnenlicht zu einem verwirrenden Schattenspiel, das ihr den Nacken kühlt. Über ihr schwirren kleine Vögel sommertrunken hin und her, eifrig bemüht, sich gegenseitig zu übertönen. Trey pfeift einen Triller zu ihnen hoch und grinst, als sie schlagartig verstummen und versuchen, aus ihr schlau zu werden.

Sie kommt zwischen den Bäumen hervor auf die gerodete Fläche hinter ihrem Elternhaus. Vor ein paar Jahren hat das Haus einen neuen buttergelben Anstrich bekommen, und das Dach wurde stellenweise ausgebessert, aber nichts kann den



heruntergekommenen Eindruck übertünchen. Der First hängt durch, und die Fensterrahmen sind verzogen. Der aus Unkraut und Staub bestehende Garten geht in den Berghang über und ist mit irgendwelchem Zeug übersät, das Liam und Alanna zum Spielen benutzen. Trey hat jeden ihrer Schulfreunde einmal mit nach Hause genommen, um zu zeigen, dass sie sich nicht dafür schämt, und sie danach nie wieder eingeladen. Sie hält die Dinge aus Prinzip getrennt. Was dadurch erleichtert wird, dass sie ohnehin keine Freunde hier aus dem Dorf hat. Trey gibt sich mit Leuten aus Ardnakelty nicht ab.

Sobald sie die Küche betritt, weiß sie, dass etwas anders ist. Die Atmosphäre wirkt angespannt, alles ist reglos und still. Noch ehe sie Zeit hat, aus diesem Umstand und dem Geruch von Zigarettenrauch Schlüsse zu ziehen, hört sie das Lachen ihres Vaters aus dem Wohnzimmer.

Banjo wufft einmal kurz. »Nein«, sagt Trey leise und schnell. Er schüttelt mit schlackernden Ohren Heidekraut und Dreck ab und stürzt zu seinem Wassernapf.

Trey bleibt einen Moment in dem breiten Streifen Sonnenlicht stehen, der durch die Tür auf das abgelaufene Linoleum fällt. Dann schleicht sie in den Flur und verharret vor dem Wohnzimmer. Die Stimme ihres Vaters klingt klar und heiter, während sie eine Frage nach der anderen stellt, die mit aufgeregtem Geplapper von Maeve oder mit Gemurmelt von Liam beantwortet werden.

Trey spielt mit dem Gedanken, wieder zu gehen, doch sie will ihn sehen, will es genau wissen. Sie stößt die Tür auf.

Ihr Dad sitzt mitten auf dem Sofa, bequem zurückgelehnt und grinsend, die Arme um Alanna und Maeve gelegt. Die beiden grinsen ebenfalls, aber unsicher, als hätten sie gerade ein dickes fettes Weihnachtsgeschenk bekommen, das sie vielleicht gar nicht wollten. Liam hat sich in eine Ecke des Sofas gequetscht und starrt seinen Dad mit offenem Mund an. Ihre Mam sitzt in einem Sessel, ganz vorn auf der Kante, den Rücken gerade und die Hände flach auf den Oberschenkeln. Obwohl sie die ganze Zeit hier war und Treys Dad sich seit vier Jahren nicht mehr hat blicken lassen, sieht Sheila aus, als fühle sie sich fremd in dem Zimmer.

»Na, Donnerwetter.« Johnny Reddys Augen mustern Trey zwinkernd. »Da schau her. Die kleine Theresa ist groß geworden. Wie alt bist du jetzt? Sechzehn? Siebzehn?«

Trey sagt: »Fünfzehn.« Sie weiß, dass sie eher noch jünger aussieht.

Johnny schüttelt staunend den Kopf. »Dann muss ich wohl demnächst die jungen Burschen mit 'nem Knüppel von der Haustür vertreiben. Oder bin ich zu spät dran? Hast du schon einen Freund? Oder sogar mehrere?« Maeve kichert schrill und blickt dann fragend zu ihm hoch, ob das in Ordnung ist.

»Nee«, sagt Trey knapp, als klar wird, dass er auf eine Antwort wartet.

Johnny seufzt erleichtert. »Dann hab ich ja noch Zeit, mir 'nen guten Knüppel zu suchen.« Trey hat vergessen, den Stuhl abzustellen, und jetzt deutet Johnny mit dem Kinn darauf. »Was ist das? Hast du mir ein Geschenk mitgebracht?«

»Den reparier ich wieder«, sagt Trey.

»Sie verdient damit Geld«, sagt Sheila. Ihre Stimme ist klarer als sonst, und auf ihren Wangen sind leuchtende Flecken. Trey kann nicht einschätzen, ob sie froh oder wütend über seine Rückkehr ist. »Deshalb konnten wir uns die neue Mikrowelle leisten.«

Johnny lacht. »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, was? Immer ein bisschen was am Laufen haben. Ganz wie der Vater.« Er zwinkert Trey zu. Maeve windet sich unter seinem Arm, damit er merkt, dass sie auch noch da ist.

Trey hat ihn hochgewachsen und kräftig in Erinnerung, aber er ist bloß mittelgroß und ziemlich schwächling. Sein Haar, das genau dieselbe mausbraune Farbe hat wie ihres, fällt ihm in die Stirn wie bei einem Teenager. Seine Jeans, sein weißes T-Shirt und die schwarze Lederjacke sind die neusten Sachen im Haus. Um ihn herum wirkt das Wohnzimmer sogar noch schäbiger.

Sie sagt zu ihrer Mam: »Ich bring den zu Cal.« Sie dreht sich um und geht in die Küche.

Von hinten hört sie Johnny belustigt fragen: »Cal, wer ist das? Einer von Senan Maguires Jungs?«

Banjo trinkt noch immer geräuschvoll aus seinem Napf, aber als Trey hereinkommt, springt er hoch, schwänzelt mit dem ganzen Hinterteil und starrt hoffnungsvoll auf seinen Futternapf. »Nee«, sagt Trey zu ihm. Sie hält das Gesicht unter den Wasserhahn und wäscht sich Schweiß und Staub ab. Sie spült den Mund aus und spuckt kräftig ins Becken. Dann legt sie die hohlen Hände zusammen und trinkt ausgiebig.

Als sie hinter sich ein Geräusch hört, fährt sie herum, aber es ist nur Alanna. Sie hat ihr schlaffes Plüschhäschen unter einen Arm geklemmt, während sie mit der anderen Hand die Tür hin und her schwingt. »Daddy ist wieder da«, sagt sie, als wäre es eine Frage.

»Stimmt.«

»Er sagt, du sollst wieder reinkommen.«

»Muss los«, erwidert Trey. Sie durchsucht den Kühlschrank, findet eine Packung Schinkenscheiben und klatscht ein paar davon zwischen zwei Scheiben Brot. Sie packt das Sandwich in Küchenpapier und stopft es in die Gesäßtasche ihrer Jeans. Alanna schwingt weiter die Tür hin und her, während sie zusieht, wie Trey sich den Stuhl wieder auf den Rücken hievt, Banjo mit einem Fingerschnippen zu sich ruft und hinaus in die Weite des Sonnenlichts geht.

Cal ist dabei, seine Hemden auf dem Küchentisch zu bügeln, und überlegt, sich den Bart abzurasierern. Als er ihn damals in Chicago wachsen ließ, beruhten seine Vorstellungen vom irischen Wetter auf Touristen-Websites, die überwiegend sattgrüne Weiden und glückliche Menschen in Strickpullovern zeigten. In seinen ersten zwei Jahren hier entsprach das Klima mehr oder weniger der Werbung. Aber dieser Sommer scheint sich von einer ganz anderen Website angeschlichen zu haben, vielleicht einer über Spanien. Die Hitze hat etwas Schamloses, Stures an sich. Cal, der sich daran gewöhnt hat, dass die meisten Tage einen Mix aus magerem Sonnenschein,

unterschiedlich starker Bewölkung und allen Arten von Regen bieten, findet es ziemlich beunruhigend. Die Hitze passt nicht zu der Landschaft, deren Schönheit auf zurückhaltendem Wandel beruht, und sie zerrt an den Nerven der Farmer, weil sie ihren Zeitplan für Silage und Heuernte durcheinanderbringt, die Schafe unruhig macht und die Weideflächen verdorren lässt. Bei den Männern im Pub hat die Dürre als Hauptgesprächsthema nicht nur die Nationale Meisterschaft der Hütehunde verdrängt, sondern auch die Frau, die Itchy O'Connors Ältester aus Dublin mitgebracht hat, und die mutmaßlichen Bestechungen beim Bau des neuen Freizeitzentrums in der Stadt. Eine der kleineren Unannehmlichkeiten der Hitze ist, dass sie Cals Bart in eine Wärmefalle verwandelt hat. Sobald er nach draußen geht, fühlt es sich an, als hätte seine untere Gesichtshälfte ihr eigenes tropisches Klima.

Aber Cal mag seinen Bart. Ursprünglich war er auf diffuse Art mit seinem vorzeitigen Ruhestand verbunden: Er hatte genug davon, ein Cop zu sein und wie ein Cop auszusehen. Was die Leute in Ardnakelty betrifft, so erwies sich der Bart als sinnlos. Die hatten ihn schon durchschaut, bevor er überhaupt seine Kartons ausgepackt hatte. Aber er hängt trotzdem an ihm.

Selbst in der Hitze bleibt sein Haus kühl. Es ist ein kleines Cottage aus den 1930ern, an dem nichts Besonderes ist, aber die Wände sind dick und solide und erfüllen ihren Zweck. Als Cal es kaufte, war es so gut wie verfallen, aber er hat es wieder hergerichtet und sich dabei Zeit gelassen, weil er sonst nicht

viel zu tun hat. Der Raum, in dem er jetzt steht, eigentlich eine Kombination aus Wohnzimmer und kleiner Küche, fühlt sich mittlerweile nicht mehr wie ein Projekt an, sondern einfach wie ein guter Ort zum Verweilen. Er hat ihn weiß gestrichen, nur die Ostwand ist goldgelb – Treys Idee –, passend zum Licht des Sonnenuntergangs, das auf sie fällt. Nach und nach hat er Möbel angeschafft, um die vom Vorbesitzer zurückgelassenen Stücke zu ergänzen: Er hat jetzt drei Stühle für den Küchentisch, einen alten Sekretär, an dem Trey ihre Hausaufgaben macht, einen Sessel, ein zerschlissenes blaues Sofa, das mal aufgepolstert werden müsste, und sogar eine Stehlampe. Außerdem hat er sich einen Hund zugelegt. In seiner Ecke neben dem Kamin bearbeitet Rip gründlich einen Kauknochen. Der Mischling hat Schlappohren, ist klein und ein Muskelpaket. Er ist halb Beagle, mit einem niedlichen Beagle-Gesicht und den wahllosen schwarzen, braunen und weißen Flecken, aber die andere Hälfte gibt Cal noch immer Rätsel auf. Er tippt auf Vielfraß.

Durch das offene Fenster dringt das ausgelassene Gezwitscher der Vögel, die sich anders als die Schafe an Hitze und Insektenüberfluss ergötzen. Der leichte Wind treibt sanft und sahnig herein. Mit ihm kommt eine Hummel ins Zimmer und fliegt gegen Schränke. Cal lässt ihr ein bisschen Zeit, und schließlich begreift sie, wo das Fenster ist, und taumelt wieder hinaus ins Sonnenlicht.

Draußen vor der Hintertür sind Bewegung zu hören und fröhliches Kläffen. Rip schießt aus seiner Ecke und flitzt durch

den Flur, um seine Nase so kräftig gegen die Tür zu drücken, dass Cal sie nicht mehr aufkriegt. So läuft das immer ab, wenn Trey und Banjo kommen, aber Rip, ein geselliger Bursche, vergisst es vor lauter Freude jedes Mal wieder.

»Zurück«, befiehlt Cal und schiebt Rip mit dem Fuß beiseite. Rip schafft es bebend, sich gerade so lange zu beherrschen, bis Cal die Tür öffnen kann. Zwei junge Krähen flattern von der Türstufe auf und hinüber zu ihrer Eiche am Ende des Gartens. Sie keckern dabei so heftig, dass sie förmlich durch die Luft purzeln.

Rip jagt hinter ihnen her, fest entschlossen, sie in Stücke zu reißen. »Gibt's ja nicht«, sagt Cal amüsiert. Seit er in das Haus eingezogen ist, hat er versucht, eine Beziehung zu dieser Krähenkolonie aufzubauen, aber die gestaltet sich anders als erhofft. Er hatte so eine disneymäßige Vorstellung, sie würden ihm Geschenke bringen und aus der Hand fressen. Die Krähen betrachten ihn ganz eindeutig als Bereicherung für die Nachbarschaft, aber hauptsächlich, weil er ihnen Essensreste hinlegt, und wenn ihnen langweilig wird, schimpfen sie von oben in seinen Schornstein, schmeißen Steine in den Kamin oder klopfen an die Fenster. Das keckernde Kläffen ist neu.

Kurz vor dem Baum macht Rip eine Hundertachtziggradwende und saust ums Haus herum Richtung Straße. Cal weiß, was das bedeutet. Er geht zurück ins Wohnzimmer, um das Bügeleisen auszustöpseln.

Trey kommt allein herein: Rip und Banjo jagen sich gegenseitig durch den Garten oder ärgern die Krähen oder

stöbern irgendwas in den Hecken auf. Die Hunde finden auf Cals vier Hektar großem Grundstück mehr als genug Beschäftigung. Sie werden keine Schafe hetzen und sich erschießen lassen.

»Hab den hier abgeholt«, sagt Trey. Sie nimmt den Stuhl vom Rücken. »Von der Frau hinterm Berg.«

»Prima«, sagt Cal. »Hunger?«

»Nee. Hab schon gegessen.«

Cal, der selbst in bitterer Armut aufgewachsen ist, versteht Treys empfindliche Reaktion auf solche Angebote. »Kekse sind in der Dose, falls du noch was Süßes willst«, sagt er. Trey geht zum Schrank.

Cal hängt noch ein Hemd auf einen Kleiderbügel und stellt dann das Bügeleisen zum Abkühlen auf die Küchenarbeitsplatte. »Ich überlege, den hier loszuwerden«, sagt er und zupft an seinem Bart. »Was meinst du?«

Trey bleibt mit einem Keks in der Hand stehen und starrt ihn an, als hätte er vorgeschlagen, nackt durch die Hauptstraße von Ardnakelty zu spazieren. »Nee«, sagt sie mit Nachdruck.

Cal sieht ihren Gesichtsausdruck und muss grinsen. »Nee? Wieso nee?«

»Du würdest blöd aussehen.«

»Besten Dank, Trey.«

Sie zuckt die Achseln. Cal kennt sämtliche Spielarten ihres Achselzuckens. Diesmal bedeutet es, sie hat gesagt, was sie davon hält, und damit ist die Sache für sie erledigt. Sie stopft



sich den Rest des Kekses in den Mund und trägt den Stuhl in das kleinere Zimmer, das sie jetzt als Werkstatt nutzen.

Da Treys Konversationsfähigkeiten nun mal sind, wie sie sind, verlässt sich Cal meistens darauf, dass Timing und Qualität ihres Schweigens ihm vermitteln, was er wissen sollte. Normalerweise hätte sie das Thema nicht so schnell fallenlassen, sondern ihn noch ein bisschen damit aufgezo- gen, wie er glatt rasiert aussehen würde. Irgendwas beschäftigt sie.

Er bringt die Hemden in sein Schlafzimmer und geht zu Trey in die Werkstatt. Der kleine sonnige Raum, den sie mit der übrig gebliebenen Farbe vom Haus gestrichen haben, riecht nach Sägemehl, Lack und Bienenwachs. Er ist eng und vollgestopft, aber gut sortiert. Als Cal klarwurde, dass sie das Möbelrestaurieren ernsthaft betreiben würden, hat er mit Trey ein stabiles Regal samt Fächern für Nägel, Dübel, Schrauben, Lappen, Stifte, Schraubzwingen, Wachs, Holzbeize, Holzöl, Schubladengriffe und so weiter gebaut. An den Wänden sind Lochplatten mit reihenweise Halterungen für Werkzeuge, deren Umrisse sauberlich aufgezeichnet sind. Cal hat mit der alten Werkzeugkiste seines Großvaters angefangen und mittlerweile sämtliche Schreinerwerkzeuge angesammelt, die es gibt, und noch ein paar mehr, die es offiziell nicht gibt, die er und Trey aber für ihre Bedürfnisse entworfen haben. Es gibt einen Arbeitstisch, eine Drechselbank, und in einer Ecke stapeln sich Restholzstücke für Reparaturarbeiten. In einer anderen Ecke lehnt ein kaputtes Wagenrad, das Trey irgendwo gefunden hat und das sie behalten, weil man ja nie weiß.

Trey schiebt mit dem Fuß ein Stück Abdeckplane zurecht, um den Stuhl daraufzustellen. Der Stuhl ist von guter Qualität, Handarbeit, und so alt, dass zahllose Hinterteile eine Mulde in die Sitzfläche gescheuert haben und viele Füße eine weitere in die vordere Querstrebe. Rückenlehne und Beine sind fein gedrechselte Stäbe, hier und dort mit Rillen und Wülsten verziert. Aber er hat die längste Zeit seines Lebens nah an einem Kamin oder Herd gestanden: Rauch, Fett und Politurschichten haben ihn mit einem dunklen, klebrigen Film überzogen.

»Schöner Stuhl«, sagt Cal. »Müssen wir erst gründlich reinigen, ehe wir mit der eigentlichen Arbeit anfangen.«

»Hab ich ihr auch gesagt. Sie war einverstanden. Ihr Großvater hat ihn gebaut.«

Cal kippt den Stuhl, um den Schaden zu begutachten. »Am Telefon hat sie gesagt, die Katze hätte ihn umgestoßen.«

Trey stößt ein skeptisches *Pfft* aus.

»Klar«, sagt Cal.

»Ihr Sohn Jayden ist auf meiner Schule«, erklärt sie. »Er ist ein Arsch. Schlägt kleine Kinder.«

»Wie auch immer«, sagt Cal. »Das hier muss alles ausgetauscht werden. Welches Holz würdest du nehmen?«

Trey inspiziert die Sitzfläche, die von den vielen Hinterteilen so sauber geblieben ist, dass man die Maserung sieht und die Bruchstellen. »Eiche. Weiß.«

»Guck mal nach, ob wir ein Stück haben, das dick genug zum Drechseln ist. Farbe ist erst mal egal, wir beizen es sowieso.

Aber die Maserung muss möglichst ähnlich sein.«

Trey hockt sich vor den Stapel Holzreste und beginnt, ihn durchzusehen. Cal geht in die Küche und mischt in einer alten Kanne Essigessenz mit warmem Wasser. Dann wischt er mit einem weichen Lappen den Staub vom Stuhl, lässt Trey Raum, in den sie hineinreden kann, falls sie Lust dazu hat, und beobachtet sie.

Sie ist groß geworden. Vor zwei Jahren, als sie zum ersten Mal in seinem Garten auftauchte, war sie ein mageres, schweigsames Kind, das sich selbst die Haare geschoren hatte und zwischen Fluchtimpuls und Angriffslust hin und her pendelte wie eine halbwüchsige Raubkatze. Jetzt reicht sie ihm bis über die Schulter, die raspelkurzen Haare sind einem passablen Bubikopf gewichen, ihre Gesichtszüge bekommen allmählich eine neue Klarheit, und sie kramt in seinem Haus herum, als würde sie hier wohnen. Sogar richtige Gespräche führt sie, zumindest an den meisten Tagen. Sie zeigt nichts von dem gezierten Getue und der Raffinesse, die manche Teenager an den Tag legen, aber sie ist trotzdem ein Teenager, was bedeutet, dass ihre Psyche und ihr Leben mit jedem Tag komplizierter werden. In den Dingen, die sie sagt, über die Schule, ihre Freunde und so weiter, schwingen neue Bedeutungen mit. Cal hat damit offenbar mehr Probleme als sie selbst. Wenn er auch nur ansatzweise wahrnimmt, dass sie irgendwas beschäftigt, breitet sich neuerdings die Sorge in ihm weiter und dunkler aus. Mit fünfzehn kann zu viel passieren, das zu viel Schaden anrichtet. Auf ihre eigene Art wirkt Trey

solide wie Hartholz, aber sie hat schon zu viele Schläge eingesteckt, um nicht irgendwo in ihrem Innern Risse zu haben.

Cal nimmt einen sauberen Lappen und fängt an, den Stuhl mit der Essigmischung abzureiben. Der klebrige Film löst sich leicht, hinterlässt lange braune Streifen auf dem Lappen. Vor dem Fenster tönt melodischer Amselgesang von weit her über die Felder, und Bienen schwelgen in dem Klee, der Cals Garten erobert hat. Die Hunde haben einen Stock gefunden, mit dem sie Tauziehen spielen.

Trey hält zwei Holzstücke nebeneinander, um sie zu vergleichen, sagt: »Mein Dad ist wieder da.«

Cal erstarrt schlagartig. Das zählte nicht zu den vielen Ängsten, die in ihm herumschwirrten.

Nach einer gefühlten Ewigkeit sagt er: »Seit wann?« Es ist eine dumme Frage, aber etwas anderes fällt ihm nicht ein.

»Heute Vormittag. Als ich den Stuhl geholt hab.«

»Okay«, sagt Cal. »Und? Ist er für immer zurück? Oder bloß zu Besuch?«

Trey antwortet mit einem übertriebenen Achselzucken: keine Ahnung.

Cal wünscht, er könnte ihr Gesicht sehen. Er sagt: »Wie findest du das?«

Trey sagt barsch: »Von mir aus kann er sich verpissen.«

»Okay«, sagt Cal. »Das ist verständlich.« Vielleicht sollte er ihr eine Ansprache halten, in der die Worte »aber er ist doch dein Daddy« vorkommen, doch Cal hat es sich zur Regel gemacht, Trey nie irgendwelchen Schwachsinn zu erzählen,

»Regen«, sagt sie.

»Jepp«, sagt Cal. »Das wird die Farmer erleichtern. Willst du reingehen?«

»Nee.« Sie müsste total kaputt sein, fühlt sich aber nicht so. Die kühle Luft ist eine Wohltat. Sie könnte die ganze Nacht hier draußen bleiben, bis das Feuer aus ist oder bis der Morgen kommt.

Cal nickt und stützt seine Arme bequemer auf die Mauer. Er schreibt Lena eine Nachricht wegen Banjo und den Sachen zum Wechseln und zeigt Trey das Daumen-hoch-Emoji, das Lena zurückschickt. Die Krähen, wach und nervös in ihrem Baum, geben heisere Kommentare zur Lage der Dinge ab und befehlen einander, den Schnabel zu halten.

Die Flammenlinie hat sich weiter über den Horizont ausgedehnt, folgt den Senken und Höhen des Bergkamms. Das Geräusch des Feuers dringt ganz schwach und sanft bis zu ihnen wie das Muschelecho eines fernen Ozeans. Es ist spät, doch ringsherum, so weit das Auge reicht, sind die Felder und Weiden mit den kleinen gelben Lichtern der Häuser gesprenkelt. Niemand schläft, alle halten Wache.

»Echt schön«, sagt Trey.

»Ja«, sagt Cal. »Finde ich auch.«

Während Regen ihre Haut immer dichter besprenkelt, betrachten sie die leuchtenden Umrisse des Berges im Nachthimmel.

# Danksagung

Ein Riesendankeschön schulde ich Darley Anderson, dem besten Verbündeten und Verfechter, den eine Autorin haben kann, und allen Mitarbeiterinnen der Agentur, insbesondere Mary, Georgia, Rosanna, Rebeka und Kristina; ebenso meinen wunderbaren Lektorinnen Andrea Schulz und Harriet Bourton für ihre fast magische Fähigkeit, genau zu erkennen, was dieses Buch sein sollte, und mir dann zu zeigen, wie ich es erreichen kann; den Superstars Ben Petrone, Nidhi Pugalia, Bel Banta, Rebecca Marsh und allen beim Verlag Viking US; Olivia Mead, Anna Ridley, Georgia Taylor, Ellie Hudson, Emma Brown und allen bei Viking UK; Cliona Lewis, Victoria Moynes und allen beim Verlag Penguin Ireland; Susanne Halbleib und allen bei den S. Fischer Verlagen; Steve Fisher von APA; Ciara Considine, Clare Ferraro und Sue Fletcher, die all dies in die Wege geleitet haben; Aja Pollock für ihr Lektorat mit Adleraugen; Darren Haggard für ein umwerfendes Cover; Peter Johnson für Tipps zur Zubereitung von Kaninchen; Graham Murphy, der herausgefunden hat, was an einem Montag im Juli nicht im Fernsehen läuft; Kristina Johansen, Alex French, Susan Collins, Noni Stapleton, Paul und Anna Nugent, Ann-Marie Hardiman, Oonagh Montague, Jessica Ryan, Jenny und Liam Duffy, Kathy

und Chad Williams und Karen Gillece für Lachen, Gespräche, Unterstützung, Kreativität, Abende, an denen wir uns im Winter am Strand die Füße abfrieren, und all die anderen wichtigen Dinge; schließlich meiner Mutter, Elena Lombardi, meinem Vater, David French, und, jedes Mal noch mehr, meinem Mann, Anthony Breatnach.

# S. Fischer Verlage

**Freuen Sie sich auf die neuesten Informationen zu unseren Büchern und Autorinnen und Autoren.**

Sie möchten regelmäßig über unser Programm informiert werden, Informationen und Leseempfehlungen zu Ihrer Lieblingsautorin oder Ihrem Lieblingsautor und Neuerscheinungen der S. Fischer Verlage erhalten?

Melden Sie sich jetzt für den Newsletter an!

*[www.fischerverlage.de/newsletter-abonnieren](http://www.fischerverlage.de/newsletter-abonnieren)*



S. FISCHER VERLAGE